











Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!  
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen  
denken,  
Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,  
Zur Uebung der Geduld ein Freund ge-  
geben. Goethe.

### Schloß Lindenstein.

(6. Fortsetzung.)

Roman von Fr. D. Ortwig-Ramin.

Bestürzt, denn ich ahnte, wer die Absenderin war, las ich die Adresse. In diesem Augenblick wendete der Bote sein Pferd und sprengte, ohne auf meinen Zuruf zu achten, in Karriere davon. In der ersten Aufwallung wollte ich ihm folgen, nach einigem Nachdenken ließ ich indessen davon ab. Auf dem Kuvert standen außer meinem Namen die Worte: „Bitte um Ihre ehrenwörtliche Versicherung, von dem Inhalt des Schreibens niemandem Mitteilung zu machen. Anderenfalls wollen Sie dasselbe ungelesen verbrennen.“ So schnell als möglich ritt ich nach Hause, öffnete das Schreiben und las zu meinem Erstaunen, daß die Schreiberin, jene Dame, von der ich nur den Vornamen „Gerda“ wußte, die unter dem Namen „Herta Chevallier“ bekannte und vielbewunderte Kunstreiterin sei. Ihr wirklicher Name sei Gerda von Badenreuth, sie stamme aus diesem edlen, aber verarmten Geschlecht und habe den Beruf einer Kunstreiterin aus Neigung ergriffen.

Ich faßte mich an die Stirn. Herta Chevallier, oh, wie oft hatte ich deren Kunst schon bewundert. Erkennen konnte ich sie allerdings nicht, denn Herta ritt nur mit einer leichten, seidnen Gesichtsmaske. Natürlich war in den Zeitungen viel über die verummte Reiterin geschrieben worden; man vermutete allgemein, es sei dies nur ein Kellametriß, doch wußte sich niemand der Günst zu rühmen, ihr Antlitz je gesehen zu haben, so viel man ihr auch nachstellte.

Du kannst dir meine Gefühle bei dieser Entdeckung des Berufes und Namens meiner Angebeteten kaum vorstellen. Gerda schrieb in schlichten Worten, sie sei mit die Wahrheit

schuldig gewesen, sobald ihr klar geworden, daß ich eine Neigung zu ihr gefaßt habe. Sie halte es aber für das Richtige, wenn ich keinen weiteren Versuch, mich ihr zu nähern, mache, da er doch nur zu Mißheiligkeiten mit meiner Familie führe. Inständig bat sie mich, meine Gefühle einer genauen Prüfung zu unterwerfen, ob sie auch allen kommenden

Widerwärtigkeiten standhalten würden. Nie würde sie sich in einer Familie heimisch fühlen, wenn man sie als Eindringling betrachte. Jedes ihrer Worte riet mir, von ihr zu lassen, aber zwischen den Zeilen las ich doch gleichzeitig, wie auch ihr Herz unter den obwaltenden Umständen leide und ich genoß die beseligende Gewißheit, von ihr geliebt zu werden. Das Schreiben warf mich aus allen gewohnten Gleisen. Allmählich aber gewann der Gedanke, nie von ihr zu lassen, immer mehr Festigkeit und ich beschloß, offen und ehrlich um Gerda zu werben. An jenem Abend fand die letzte Galavorstellung des Zirkus statt, in der Gerda zum letzten Male in der Residenz auftrat. Mit welchen Gefühlen verfolgte ich nun die anmutigen Bewegungen der maskierten Reiterin, welche an diesem Abend im Kostüm einer mittelalterlichen Gledame die hohe Schule ritt. Noch ehe ihre Nummer zu Ende, begab ich mich an den Ausgang der Manege und gab ihrem Reitknecht ein kleines Billett zur Beforgung. Nach kurzer Zeit kam der Mann zurück und sagte mir, daß ich in einer halben Stunde am Künstlerausgang die Dame erwarten möge. Zur angegebenen Zeit erschien auch Gerda in Begleitung ihrer Jose und ich durfte sie in ihre Wohnung begleiten, wo uns ihre alte Tante empfing. Verzeihe mir,



Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes.

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes dürfte der 16jährige Fährich Günther Paulus, ein Sohn des Kaufmann Paulus aus Magdeburg sein, der zurzeit im Krankenhaus in Wiesbaden liegt. Der junge Held hat fünf Gefechte, darunter zwei größere Schlachten, mitgemacht. Unser Bild zeigt den Fährich Günther Paulus im Lazarett, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt.



wenn ich es gar nicht unternehme, dir mein Glücksempfinden zu schildern, als Gerda mir ihre Liebe gestand. Schwer lastete nur ihre harte Bedingung auf meiner Seele, uns im ersten halben Jahre nicht zu sehen, gleichsam zur Prüfung unserer beiderseitigen Neigung. Getreulich hielt ich aus und erst seit ich hier bin, habe ich sie wiedergesehen, denn sie lebt seit einigen Wochen drüben in Bad Hoyna. So, liebes Lorle, da hast du die Geschichte meiner Liebe — nun rate mir, wenn du kannst, denn es dürfte dir wohl leicht erklärlich sein, daß meine stolze Mama mit allen Mitteln gegen meine Wünsche ankämpfen wird.“

Ewald richtete seine Augen erwartungsvoll auf Lore, diese hatte die Hände in den Schoß gelegt und sah träumerisch in die Ferne. Endlich wandte sie sich zu dem jungen Offizier.

„Ich danke dir herzlich für dein Vertrauen! Aber — Rat, lieber Ewald, weiß ich dir keinen. — Ich bin ja so unerfahren in — Herzensangelegenheiten!“ setzte sie errötend hinzu.

„Wie werde ich von der Herrlichen lassen. In den kurzen Stunden unseres Beisammenseins ist sie mir teuer geworden.“

„Halte fest an deiner Neigung. Laß nie Fremdes dazwischen treten, so wird dir nichts dein Glück nehmen können, denn nur für euch ist das Glück, was ihr einander seid. Kämpfe werden euch genug ersehen, doch die stehen außerhalb Eures Glückes und können eurer inneren Befriedigung nicht schaden!“

„Wie klug du reden kannst, kleines Lorle! Fast genau wie Gerda, die ich dir in aller Kürze in Lindengrund vorstellen werde. Ich weiß, ihr werdet euch verstehen.“

„In der Tat? So nahe ist sie uns? O, so laß uns eilen, ich bin sehr begierig auf ihre Bekanntschaft.“

Bei diesen Worten war Lore lebhaft aufgesprungen und eilte zu den Pferden. Lachend folgte Ewald und bald trabten sie in bester Laune der Forstmeisterei zu. Dort angelangt, war Ewalds erste Frage an die freundliche Forstmeisterin, welche sie am Garteneingang empfing, ob Fräulein von Gadenreuth anwesend sei.

Lächelnd nickte die alte Dame und fügte hinzu: „Drunten in der Laube sitzt sie bei meinem Alten.“

Schnell stieg man ab und begab sich um das, an einem Abhang gebaute Forsthaus herum nach der unten gelegenen, von dichten Linden besattelten Laube.

Sobald ihre Schritte in der Laube gehört wurden, trat die hohe, schlankte Gestalt einer jungen Dame im schwarzen Reitkleid in den Laubeneingang. Die dunklen Augen leuchteten warm auf, als sie Ewalds ansichtig wurden und eine leichte Röte färbte die hellen Gesichtszüge des im Anfang der zwanziger Jahre stehenden Mädchens. In Haltung und Benehmen zeigte sie die wohlthuende Sicherheit einer Dame der vornehmen Gesellschaft.

Ein reizendes Lächeln zierte den wohlgeformten Mund, als sie mit anmutvoller Gebärde Ewald beide Hände zum Gruße darbot. Lore fühlte sich gleich von dem überaus freundlichen Wesen angezogen und ihre Begrüßung, nach erfolgter Vorstellung, nahm einen herzlichsten Charakter an.

Auch der alte Forstmeister wurde fröhlich begrüßt und in ganz kurzer Zeit sah man in gehobener Stimmung um den zierlich gedeckten Kaffeetisch in der Laube beisammen. Lore fühlte sich so recht wohl in diesem Kreise, wo man sich menschlich so nahe trat und steifes, konventionelles Wesen vor natürlicher Herzensgüte das Feld räumen mußte.

So vergingen die Stunden im Fluge und man dachte an den Aufbruch. Der alte Rohwed trieb geradezu zur Eile, da er etwas wie ein Gewitter verspüre. In der Tat, es war für die herbstliche Jahreszeit recht drückend und schwül. Kurz, aber freundlich war der Abschied von dem Forstmeister und seiner Gattin, dann ritt man gemeinsam durch den stillen Wald bis zu der Stelle, wo ihre Wege sich trennten, da Gerda mit ihrem Reitknecht die Chaussee nach Hoyna benutzen mußte.

Lore reichte der Verlobten Ewalds die Hand und gab ihrer Freude Ausdruck, sie kennen gelernt zu haben. Mit ernstem Ausdruck sah ihr Gerda in die Augen, als sie erwiderte: „In Worten kann ich es Ihnen kaum sagen, wie auch ich mich freue, in Ihnen eine Verwandte Ewalds kennen gelernt zu haben, deren Art und Wesen mir so liebenswert erscheint. Es ist das erste Mal, daß jemand aus seiner Verwandtschaft mir gegenüber tritt, möge es ein gutes Omen für unsere Wünsche und Hoffnungen sein. Leben Sie wohl für heute und auf ein freudiges Wiedersehen!“

Lore erwiderte den festen Händedruck Gerdas und ritt langsam voraus, um dem Brautpaare Zeit zum Abschied zu lassen. Nach wenigen Minuten kam ihr Ewald nachgeprengt und ohne zu sprechen, ritten sie eine ganze Zeit dahin.

Endlich sah Ewald seine Begleiterin fragend an.

„Nun?“

Lore sagte, ihm voll in das Antlitz blickend: „Meinen innigsten Glückwunsch, Ewald, deine Braut ist ein ebenso schönes wie gutes Mädchen. Ich werde sie recht von Herzen lieb haben. Es deuchte mir ein Frevel, störend an eurem Bunde rütteln zu wollen.“

„Ich danke dir, Lore! Aber glaube mir, die Kämpfe bleiben uns nicht erspart, das weiß Gerda auch.“

Wieder ritten sie schweigend in den dämmernden Abend hinein, bis ihnen ein Reitknecht entgegenkam, der Ewald eine Depesche überbrachte, welche diesen noch zu einem Ritt nach Glaurobe veranlaßte, da ein Kamerad, der nach Südwest ging, zum Abschiednehmen auf dem Bahnhof wartete. In schnellem Tempo ging es Schloß Lindenstein zu, das man noch vor Dunkelheit erreichte.

\* \* \*

Nach dem Abendessen, an dem die Baronin infolge eines hartnäckigen Kopfschmerzes nicht teilgenommen, sah Lore in ihrem dunklen Zimmer am Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Ab und zu wetterleuchtete es, so daß auf Momente die nächste Umgebung des Schlosses zu erkennen war. Die drückende, fast sommerliche Schwüle sowie die lähmende Stille beengten das Gemüt Lorens und sie beschloß, einen Ort aufzusuchen, wo freie, frische Luft wehte. Ihr kleines Lämpchen entzündend, schritt sie den langen Korridor hinab bis zu jenem Eckturn, wo das Zimmer der entschwendenden Schlossfrau lag. Gleich an der Tür führte eine schmale Wendeltreppe zur Plattform des Turmes. Ohne jemand begegnet zu sein, erreichte sie dieselbe, nachdem sie ihr Lämpchen auf der Treppe zurückgelassen hatte. Auf einen breiten Quaderstein an der Brustwehr ließ sie sich nieder, lehnte den Kopf an die hohe Krönung und schloß die Augen. Aufatmend sog sie die frische Nachtluft ein.

Hier fand sie, was ihr begehrenswert schien, köstliche Ruhe. Ein dämmerhafter Traumzustand hielt sie umfangen.

Wie lange sie so zugebracht, wußte sie nicht. Plötzlich schreckte sie auf. Ein Windstoß fuhr heulend um das Schloß und schüttelte die rauschenden Parkbäume. Hastig richtete sich Lore auf. Ein Frösteln durchschauerte sie, als sie der Öffnung zuschritt, um sich vor dem heranziehenden Unwetter zu bergen. Ihr Lämpchen aufnehmend, stieg sie hinunter.

Bedor sie die letzten Stufen erreichte, hielt ihr Fuß plötzlich zögernd inne. Ihr Ohr hatte einen eigentümlich klingenden Laut vernommen, der dem Aufstöhnen eines gequälten Menschen ähnelte. Bewegungslos verharrte sie eine kurze Zeit und lauschte.

Alles blieb still. Argertlich schalt sie sich selbst aus. Pui, sie, ein Soldatenkind, sollte sich fürchten, oder hatte sie gar Nerven?

Festen Fußes schritt sie weiter. Kaum hatte sie jedoch den Flur betreten, als sie abermals erregt zusammenfuhr.

Allmächtiger! Es war keine Täuschung, hier jammerte ein Mensch in tiefsten Wehlauten. Lore nahm all ihren

Mut zusammen und ging dem Schall nach. In maßlosem Erstaunen gewahrte sie, daß die Tür zu jenem Turmzimmer nur angelehnt war. Ein heller Lichtkreis drang durch den Spalt heraus. Hochendens Herzens stand Lore abermals still. Was würde sie jetzt sehen? Wen barg jenes geheimnisvolle Zimmer? Wer war der Unglückliche, der vor Schmerzen dort dumpf aufstöhnte?

Un allen Gliedern bebend trat Lore herzu und warf einen Blick in das Gemach. Was sich dort ihrem angstvollen Auge darbot, erschütterte sie auf das Heftigste. Fest preßte sie die Lippen aufeinander, um einen Aufschrei zu verhindern, dann tastete ihre Hand nach dem Türrahmen. Außerordentlich erregt, vermochte sie dennoch nicht den Blick vom dem Bilde abzuwenden. Eine rosa Ampel erfüllte das Turmzimmer mit milchem Schimmer.

In der Nische, wo Lore das verhüllte Bild gesehen, lag Graf Günter auf den Knieen, die Arme auf eine Ballustrade gestützt und starrte zu dem Bilde empor. Die Hülle des Bildes lag herabgerissen am Boden. Lores Blick hing wie gebannt an der dargestellten herrlichen Frauengestalt im düstigen, weißen Gewande. Leicht mit der Hand winkend, schien die Holbe jemand zu erwarten. In der Haltung sowie im Gesichtsausdruck prägte sich eine gewisse zärtliche Erwartung und zugleich eine schneidende Ungebuld aus. Das Gemälde war ein Meisterwerk, hier war der Künstler mit ganzer Seele bei der Arbeit gewesen.

Leise zuckte Lore zusammen, der Graf begann zu sprechen:

„Elisa! Vergib mir! Ich habe gestrevelt, dir vielleicht Unrecht getan. Doch du fragtest ja nicht mehr nach mir. Kein Wort, keine Zeile deiner Hand fand den Weg zu mir. Ich gestehe, das war bisher meine größte Qual. Aber nun — o mein Gott — wie soll ich dies aushalten? Zum zweiten Male ist mein Herz getroffen und vernichtet. Elisa! Wenn ich ungerecht war — so bist du gerächt — bitter und taufernd-sach. Fürchterlich ist dem zu Mute, der sein höchstes Glück neben sich wandeln sieht und es kennt ihn nicht — sieht ihn nicht. Noch fürchterlicher ist es, wenn man sieht, wie ein anderer dies Glück sich aneignet, während man selbst — stumm, nur von peiniger Qual verzehrt, zusehen muß.“

Stodend, stoßweise kamen diese Worte höchsten Seelenschmerzes über des Grafen Lippen. Möglich preßte er die Hände vor das Antlitz und tief gepreßten Tones voll unendlicher Verzweiflung:

„Elisa, im Wachen und Träumen sehe ich deine Gestalt, fühle deine zornigen Blicke — du stehst zwischen mir und — meinem Glück, als Richterin meiner Vergangenheit.“

Ein unterdrücktes Aufschluchzen folgte diesen Worten. Zitternd stand Lore an die Tür gelehnt. Es war ihr, als griff eine kalte Hand nach ihrem Herzen. Ein dumpfes Weh stieg daraus empor, alles erdrückend, was sich darin noch regen könnte. Es drängte sie, zu flüchten und dennoch bannte sie ein Gefühl an die Schwelle des Gemachs, von dem sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Ein Gefühl, welches ein grenzenloses Mitleid in ihr erweckte mit jenem Unglücklichen, sie drängte, ihm zu helfen, ihm zu Füßen zu eilen, zu trösten — und alles hinzugeben für ihn, um sein Leid zu lindern. Sie konnte ja nicht anders, mit tausend Banden umschlang sie dies innige schmerzvolle Gefühl und trieb sie hin zu ihm, dessen Weh auch in ihrem Herzen brannte. Krampfhaft hielt sie sich fest, um nicht zu ihm zu stürzen.

Nur ein einziger, gewaltiger Gedanke beherrschte ihr

Fühlen und Denken, — ihm helfen, ihn trösten — ihn, den ich — liebe — so von ganzer Seele liebe.

Wie ein brausender, unerlöser Strom überslutete diese Erkenntnis ihr Empfinden. Alles andere versank in nebelhafte Formen, nur das — ich liebe ihn — bildete fortan den Grundton ihres Seins und Handelns.

Nicht glücklich und siegend zog die Liebe in Lores Herz, sondern mit weher, schmerzvoller Entsigung. Und wie sie jetzt die Hand auf das wildpochende Herz preßte, erwachte der weibliche Instinkt in ihr — Berbergen —, das war die Lösung. Niemand durfte den Zustand ihres Herzens ahnen.

Ein Luftzug fuhr den Korridor entlang und bewegte die Tür, welche laut knarrte. Dieses plötzliche Geräusch weckte Lore aus ihrer Betäubung. Sie sah noch mit halbem Blick, wie der Graf sich erhob, dann stürzte sie wie gehetzt davon, ihrem Zimmer zu.

Dort angelangt, lehnte sie erschöpft an der Wand, dicht neben der Tür und horchte gespannt, ob man ihr folge.

Nichts — ringsum Totenstille.

Müden Schrittes ging sie in ihr Schlafkabinett und stellte das Lämpchen auf einen Tisch. Wie willenlos begann sie sich zu entkleiden, von dem draußen tobenden Herbsturm vernahm ihr Ohr nichts. Starr sah sie ins Leere. Aber als sie das Licht verlöscht, da packte es sie mit übermächtiger Gewalt und laut aufschluchzend barg sie, vor dem Lager knieend, den Kopf in die Kissen. In diesen Stunden der Einsamkeit rang sie ein unendliches Weh nieder. Niemand von ihren Lieben befand sich in der Nähe, aber sie empfand es fast wie ein Trost, denn dies Leid mußte vor allen Augen verborgen werden und wie hätte sie wohl den forschenden Blick einer liebenden Mutter täuschen können?

Eine lange, lange Nacht — aber ihr folgte doch ein Morgen, wenn auch grau und trüb.

#### 7. Kapitel.

Am Tage, bevor Ewalds Urlaub zu Ende ging, hatte dieser eine Unterredung mit seiner Mutter. Nach reiflicher Überlegung und infolge einer Unterredung mit Lore, war er zu dem Entschluß gekommen, seine Liebe zu Gerda der Mutter offen zu bekennen. Wohl machte er sich auf einen Sturm gefaßt, hoffte aber mit der Zeit ihren Widerstand zu besiegen.

Nun stand er im Zimmer der Baronin und schilderte ihr mit bewegten Worten sein Verhältnis zu der Geliebten und deren Eigenschaften.

Sie hörte ihn ruhig bis zu Ende an. Ja, es hatte fast den Anschein, als ob seine ganze Erzählung sie völlig gleichgültig ließ. Ewald war auf heftige Einwendungen gefaßt gewesen. Diese anscheinende Ruhe und das beharrliche Schweigen machten ihn unsicher, so klangen auch seine Worte, mit denen er schloß, schon weniger fest:

„Es drängte mich, dir, liebste Mama, Kenntnis zu geben von dem, was mein Innerstes so stark bewegt. Du weißt nun, wie die Liebe zu Gerda mein ganzes Sein und Wesen ausfüllt. Glaube meinen Worten, sie ist einer echten, treuen Mannesliebe würdig und wem sie ihre Liebe schenkt, der ist wahrlich glücklich zu preisen. Nun bitte ich nur deine Meinung über diese Sache, sie ist wichtig, denn sie betrifft das Wohl und Wehe deines einzigen Sohnes.“

Kein Laut unterbrach die Stille, welche nach diesen unbewegten Zügen seiner Mutter, welche zum Fenster hinaus sah. Das Schweigen häftete schwer auf Ewalds hoffender Seele.

(Fortsetzung folgt.)

## Unsere Landwehr.

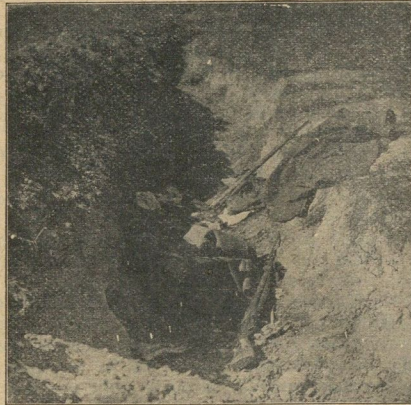
Von Georg Fuß, Berlin.

Das Volk in Waffen . . . Wenige Worte, aber schwer an Inhalt. „Krieg!“ Markerschütternd gelst es durchs Land. Die Trommeln wirbeln, der Sturm bricht los. . . Du Reservemann, du Landwehrmann, ihr härtigen Männer, die ihr Väter seid, klappt die Bücher zu, stellt das Hand-

werkzeug beiseite, laßt die Pflugchar ruhen, nehmt Abschied von Weib und Kind, von Haus und Hof — der Herrgott sei euch gnädig, daß ihr sie wiederseht.

Da ziehen sie hin in langen Kolonnen zum Kampf. Die Schlacht tobt — Dörfer flammen, der Erdboden zittert unter

dem Gedröhn der Kanonen und dem Rasseln der Salven. Es ist ein fürchterliches, grauenvolles, mörderisches Ringen vom Morgen bis tief in die Nacht. — Schwere Opfer werden vom Volk verlangt, aber es bringt sie, weil Vaterlandsliebe,



Verlassener Schützengraben der Russen.

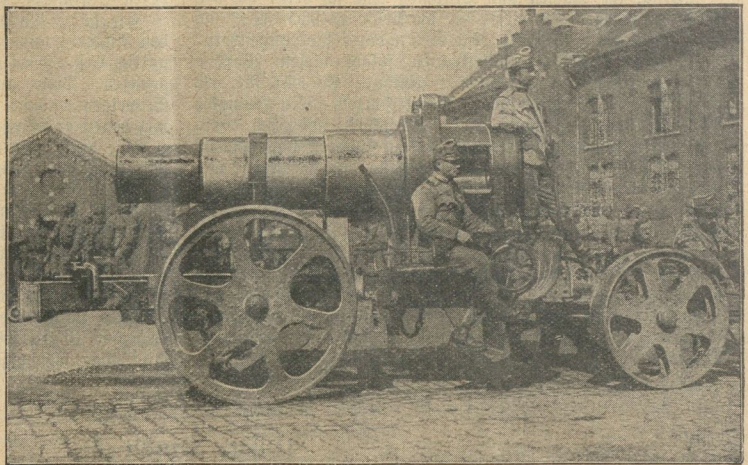
Pflichtgefühl und Einsicht in ihm lebendig sind — drei Faktoren, die das preußische Volk in den Freiheitskriegen antrieben, seine ganze Kraft zum Abschütteln der Fremdherrschaft einzusetzen.

Freilich, nach den Gedenkworten: „Der König rief, und alle, alle kamen“, ist die Erhebung nicht erfolgt. Was so tief in das Volks- und Familienleben einschneidet, wie die am 17. März 1813 auf Grund des Scharnhorstischen Entwurfs befohlene Organisation der Landwehr (laut welcher in allen Provinzen die weisungsfähigen Männer vom 17. bis zum 40. Lebensjahre sich zur Lösung zu stellen hatten) konnte nicht sofort auf unbedingte Zustimmung rechnen. Die allgemeine Wehrpflicht war ja ein Novum, hatten sich doch die Regimenter des Heeres bisher nur zur Hälfte aus Rekruten des zugewiesenen Kantons und zur anderen Hälfte aus angeworbenen Mannschaften, meist Ausländern, zusammengesetzt. Das Dienen als Soldat stand trotz der Heeresorganisation vom Jahre 1807, die auf humanere Behandlung der Mannschaften bedacht war und auch die Strafe des Speerhütens beschränkt hatte, noch immer nicht in Ansehen. Die neue Verordnung traf um so härter, als das Volk sich in einer materiellen Notlage bösester Art befand. Der König selbst hob in seinem berühmten Auftruf vom 17. März hervor: „Wir erlagen unter der Übermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte Meiner Untertanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgezogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau war gelähmt, sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.“

Und nun sollten noch schwerere Lasten getragen und sogar das Blut von Familienvätern hingegeben werden . . . .

Zwar war das heroische Beispiel der Ständeversammlung der Provinz Preußen, die auf Betreiben Voigts und Steins schon am 7. Februar den Beschluß gefaßt hatte, 20 000 Mann Landwehr, 700 Freiwillige zu Pferde und 10 000 Mann Reserve ins Feld zu stellen, nicht ohne tiefen Eindruck geblieben. Auch bemühten sich geistliche und weltliche Behörden nach Kräften, Bürger und Bauern von der Notwendigkeit der zur Rettung des Vaterlandes ergriffenen Maßregel zu überzeugen. Eine in höherem Auftrag massenhaft verbreitete Schrift, betitelt: „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“ suchte ebenfalls aufzuklären. Und um anzureizen, wurde allen freiwillig eintretenden Landwehrleuten der Rang eines Gefreiten und als Auszeichnung ein schmales weißes Band um den Aufschlag zugestanden, sowie Freiwilligen von mehr als vierzig Jahren schnelle Beförderung in Aussicht gestellt. Aber trotz alledem wollte in weiten Kreisen die Bestürzung über die neue Verordnung vorerst nicht weichen. Es kam sogar zu lauten Protesten, so in Westpreußen, in Pommern und auch in Brandenburg, hier besonders in der getreuen Residenzstadt Potsdam und in Kottbus.

Für Potsdam, das 350 Infanteristen und 45 Kavalleristen zu stellen hatte, ist bezeichnend ein vom dortigen Polizeidirektor von Fleßche an die „General-Kommission zur Organisation der Landwehr“ erstatteter Bericht vom 18. April 1813, in dem es heißt: „Die vorgeschriebene Zahl der Landwehrmänner ist ausgehoben, in Kompagnien verteilt worden, und würde der zur feierlichen Eidesleistung auf heute anberaumte Termin das Geschäft beschloßen haben, wenn der Widerwille, den diese Einrichtung überall erzeugt, sich heute nicht deutlicher wie je ausgesprochen hätte. Nicht allein, daß ein großer Teil der zur Eidesleistung einberufenen Landwehrmänner ausblieb, nicht allein, daß das Betragen der Erschienenen von der Beschaffenheit war, daß die Zusammenstellung zur Angehörigkeit verzögert werden mußte und nicht gleich beendet werden konnte, daß man sich während der Verlesung der Kriegs-Artikel einen Mißvergnügen verkündenden Lärm erlaubte, und zu befürchten stand, daß die Zusammengekommenen wieder auseinandergehen oder die Eidesleistung verweigern würden, so haben sich einige der Erschienenen sogar in der Kirche ein der Heiligkeit des Ortes und der feierlichen Handlung unpassendes Betragen zu Schulden kommen lassen und den Eid selbst nicht abgeleistet und ihre Umgebungen während des Schwurs zu



Ein österreichisches Motorgeschütz.

Das obige Bild zeigt ein Geschütz von den österreichischen Motorbatterien, die so erfolgreich uns im Kampf gegen die Belgier, bei den Eroberungen der verschiedenen Festungen und jetzt auch bei den Kämpfen gegen die Franzosen geholfen haben. Diese, dann unsere 42 Ctm. „Brummer“ und nicht zuletzt unsere Luftfahrzeuge haben viel zu den stänmerverten Erfolgen unserer Truppen beigetragen.



einer ähnlichen Handlungsweise ermuntert. — Schmerzlich ist es mir, dies von den Einwohnern einer Stadt sagen zu müssen, die sich der Gnade Seiner Majestät von jeher in ganz vorzüglich hohem Grade zu erfreuen hatte. — Die Richterstimmen habe ich unter Androhung nachdrücklicher Strafe von neuem aufgefordert und werde sie nachträglich vereidigen, wo dann der förmlichen Übergabe der Kompagnien nichts mehr im Wege steht.“

Noch wiederholt wird in einigen anderen Schriftstücken auf die Unbeliebtheit der neuen Einrichtung hingewiesen.

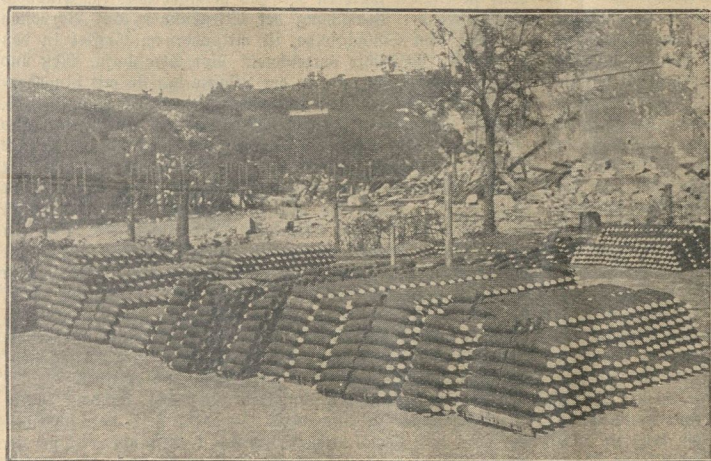
Seit 1807 durfte Preußen nach dem Pariser Vertrag nur 42 000 Mann unter den Waffen halten. Diese Bestimmung war aber in findiger Weise dadurch umgangen worden, daß man die in einigen Monaten notdürftig ausgebildeten „Krümper“ durch andere ungeübte ersetzt und die entlassenen dazu bestimmt hatte, im



**Der deutsche und französische Oberstabsarzt am Lager eines Verwundeten.**

(Siehe obenstehendes Bild.)

In der „Neuen Welt“ in Berlin sind gefangene verwundete Franzosen untergebracht und bei ihnen befindet sich auch ein französischer Oberstabsarzt, der gemeinsam mit dem deutschen Leiter des Lazarets die Verwundeten behandelt.



**Ein erobertes großer Munitionsvorrat.**

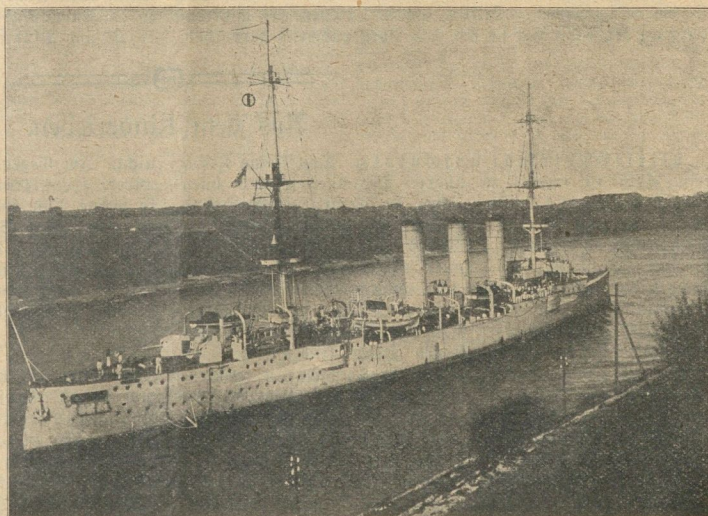
(Siehe nebenstehendes Bild.)

Im Innern der Festung Longwy wurde ein besonders großer Munitionsvorrat in Granaten von den Franzosen zurückgelassen und von uns als willkommene Beute beschlagnahmt.

Berein mit einer kleinen Stamm-Mannschaft Reserveregimenter zu bilden, die sich sofort mobilisieren ließen.

Nun galt es, nicht nur mehr als sechzigtausend Landwehrmänner, sondern auch die Reserveregimenter innerhalb weniger Wochen einzukleiden und zu bewaffnen. Die Einkleidung fiel den Gemeinden, die Bewaffung dem Staate zu. Wo aber das Geld hernehmen? Da bewährte sich der Opfermut in glänzendster Weise — ein erhebender Beweis, wie die Sehnsucht, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, schließlich allen Unwillen über die Landwehr-Verordnung zerstreute.

Von einer einwandfreien Ausrüstung und Bewaffung der Landwehr konnte bei der allgemeinen Notlage natürlich keine Rede sein. Der ganze Zuschnitt war im höchsten Grade ärmlich und wenig zweckentsprechend. Die Uniform bestand aus einer Litewka von dunklem Tuch mit Umschlag und Achselklappen, weiten Leinwandhosen, Schuhen mit Leinengamaschen,



**Der deutsche Kreuzer „Emden“.**

(Siehe untenstehendes Bild.)

welcher im Indischen Ozean eine große Zahl englischer Handelschiffe verjante.

genannt „Stiefeletten“, und einer Schirmmütze von Tuch mit weißem Blechkreuz, das die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland“ trug. Mäntel und Tuchhosen erhielten viele Regimenter erst später, als der Winter nahte. Es fehlte an Hemden und Socken, an Koch- und Trinkgeschirren, an Brotbeutel, an Spaten und Beilen. Dazu Gewehre aus veralteten Beständen oder aus dem Auslande, die in hohem Grade mangelhaft waren. Die Klagen und Beschwerden der Offiziere nühten nicht viel, denn Not kennt kein Gebot.

So klagte der Führer einer Potsdamer Kompagnie, daß die Röcke, Beinkleider, Mützen, Schuhe und Stiefeletten wegen ihrer unbeschreiblich schlechten Ausführung keine vier Wochen halten würden. „Da die Stadt,“ so heißt es in seiner Beschwerdeschrift, „diese Sachen als gut und tüchtig gearbeitet bezahlet muß, so bitte ich, zu veranlassen, daß bei Abnahme dieser Gegenstände mit Sorgfalt und Strenge gegen die Handwerker verfahren wird, welche unter dem Vorwande der Eile die Stadt auf eine grobe Weise übervorteilen und dem gemeinen Wesen den größten Schaden zufügen.“

Doch der Hinweis auf das Übervorteilen war unbegründet, denn gerade die Handwerker hatten in anerkennenswerter Weise durch unentgeltliche Arbeitsleistung ihren guten Willen bekundet. So waren sechshundertdreißig Meister des Potsdamer Schneider-Gewerks übereingekommen, auf den Macherlohn für hundertsechshundertvierzig Litewken zu verzichten. Von Übervorteilen konnte auch um so weniger die Rede sein, als für eine ganze Montierung, bestehend aus Litewka, Hose, Stiefeletten und Mütze, an Macherlohn und etwaigen Auslagen nur achtzehn Groschen bewilligt waren. Daß bei solcher geringen Entlohnung die Ausführung nicht zum besten sein konnte, ist erklärlich. Um die Schuhe stand es nicht besser. Tatsächlich hat denn auch die Landwehr bereits im Spätsommer fürchterlich abgerissen ausgesehen.

Und die Leistungen der Landwehr? Nun, nachdem die Geburtswehen überwunden waren, hat sie sich trotz mangelhafter Ausrüstung und ungenügender militärischer Ausbildung mannhaft geschlagen. In den blutigen Schlachten bei Großbeeren und Hagelsberg, an der Raxbach, bei Dennemitz, Wartenburg, Möckern und Leipzig hat sie sich Lorbeeren geholt. Sie hieb am liebsten mit dem Kolben drein, weil es so „bäuer fluschte“. So besonders geschehen bei Großbeeren, am 23. August 1813, als der strömende Regen das Schießen unmöglich machte.

Bei Dennemitz, am 6. September, wo die 10 000 Mann starke Landwehr zwei Fünftel des Heeres ausmachte, hielt sie unter Tauentzien stundenlang den wuchtigen Angriff aus, um dann, als Biliow mit der Hauptmacht bei Nieder-Görzdorf eingegriffen hatte, mit heroischem Mut am allgemeinen Sturm teilzunehmen. Später, am 3. Oktober, bei Wartenburg an der Elbe, hat sie sich, wie York rühmend hervorhob,

geschlagen wie die ältesten Grenadierbataillone. Beim Sturm auf Möckern, am 16. Oktober, gab sie sogar den Ausschlag. Ein halbes Duzendmal waren die brandenburgischen Jüsilere in Möckern eingedrungen und ebenso oft zurückgeworfen worden, bis endlich mit Unterstützung der Landwehr das Dorf errungen wurde. Und dann ihr Ruhm in der Leipziger Schlacht, wo ein Landwehrbataillon, das Königsberger, unter Major Friccius, zu den ersten Truppen gehörte, die am 19. Oktober nach Erstürmung des Grimmaischen Torres in die Stadt eindrangen und den Weg für die folgenden Bataillone bahnten. Wahrlich, als die Landwehr am 30. April 1814 entlassen wurde, konnte sie sich rühmen, Gut und Blut für die Befreiung des Vaterlandes hingegeben und mit Erfolg gekämpft zu haben.

Die Landwehrmänner, früher von der Linie spöttisch „Kreuzbauern“ genannt, waren vollwertig geworden. Zur Garde gehörte noch keine Landwehr. Da befahl Friedrich Wilhelm III. am 13. November 1815 die Bildung von vier Garde- und am 5. Januar 1816 von noch vier weiteren Grenadier-Landwehr-Bataillonen, um, wie es in des Königs Order heißt, den vierundsechzig Landwehr-Bataillonen, welche die Befreiungskriege mitgemacht hatten, ein besonderes Zeichen seiner Anerkennung zu geben.

In der Folgezeit wurde der Ausbau der Landwehr fortgesetzt. Sie wuchs an Umfang, Schlagfertigkeit und Ansehen. Was sie in den späteren Kriegen geleistet hat: im Stappendienst, bei der Bewachung der Eisenbahnen, auf Vorposten und auf dem Schlachtfelde, ist mit ehernem Griffel in den Tafeln der Geschichte verzeichnet. Vor Straßburg, Metz und Paris, vor Belfort und an der Vissaine hat sie mit hingebender Tapferkeit ihr Blut vergossen. Jener 31. August 1870, an dem Bazaine mit gewaltiger Übermacht den Ausfall aus Metz gegen die Landwehrbrigade Rummer und das fünfte Korps unternahm, ist einer ihrer Ehrentage — mancher härteste Mann brach im Kugelregen zusammen und ist nimmer heimgekehrt. Dann die blutigen Ereignisse bei Willersezel am 9. und 10. Januar 1871 beim Werderschen Korps — ein verzweifeltes Ringen mitten im eisigen Winter. Und nicht zu vergessen das mannhafte Kämpfen der Landwehr beim letzten Ausfall der Pariser Truppen am 19. Januar 1871. Überall, wo sie auch jetzt wieder auf den Schlachtfeldern des Westens und Ostens kämpft, sind ihre kühle Ruhe im Feuer, ihre Fähigkeit im Behaupten der Position, ihre Entschlossenheit und Wucht im Angriff über alles Lob erhaben.

Mit Stolz kann die Landwehr auf die hundert Jahre ihrer Geschichte zurücksehen. In der Zeit der schweren Not dank dem Genie eines Scharnhorst entstanden, ist sie ein ruhmvoller Bestandteil unseres Volksheeres geworden. Und wenn das Reich zur Einheit, Größe und Macht gelangt ist, so danken wir es nicht zum letzten der Landwehr, die dafür Kraft und Blut freudig geopfert hat.

## Aus dem Kinderleben.

Wirklich einmal unschuldig. Das kleine Fräulein Ruth ist immer zu allerlei Dummheiten und lösen Streichen aufgelegt. Wird daher im Familienkreise irgend etwas vermist oder ist irgendwo Unordnung anzutreffen, dann heißt es sofort: „Dafür ist gewiß wieder Ruth zu tabeln.“ Einst war eine Tante auf Besuch gekommen, die dann beim Zahnarzt einen sehr unangenehmen Nachmittag verbracht hatte. Als sie am andern Morgen gefragt wurde, wie die Nacht verlaufen sei, sagte sie: „Ach, sie war durchaus nicht gut. Ich konnte gar keinen Schlaf finden. Es war immer, als klopfte jemand mit einem Hammer in meinem Kopfe herum.“ Da Ruth nicht auch hierfür verantwortlich gemacht werden wollte, sprang sie vom Tisch auf und rief überlaut: „Diesmal bin ich aber ganz gewiß unschuldig. Ich habe nicht gehämmert.“

Ihre Nase. Ein dreijähriges Mädchen sollte, wie alle Tage, gebadet werden. Sie liebte diese Prozedur durchaus

nicht. Im Gegenteil, Wasser und Seife waren ihr sehr zuwider. „Laß kein Wasser in meine Augen und keine Seife in meine Nase kommen,“ bat sie weinerlich, als die Mutter sie trotz allen Sträubens in die Badewanne setzte. Die Mutter wünschte die Kleine zu beruhigen und sagte: „Laß nur gut sein, Mädchen, es ist ja doch meine Nase.“ „Das mag ja wohl sein,“ war die unerwartete Antwort, „aber ich muß sie doch gebrauchen und ich fühle es, wenn die Seife beißt.“

Das moderne Kind. Die kleine Anna feiert ihren Geburtstag und hat viel hübsche Geschenke bekommen. Die zum Besuch anwesende Tante sagt in bezug darauf: „Wie glücklich und bevorzugt bist du doch, liebe Nichte. Als ich noch so klein war wie du, freute ich mich ungemein, wenn ich auch nur ein winziges Geschenk erhielt.“ „Nein, so etwas,“ rief Anna schaudernd aus: „Da bin ich sehr froh, nicht zu Noachs Zeiten gelebt zu haben!“

Was morsch und alt zusammenbrach,  
Nicht sinn' und träum' ihm lehnen nach;  
Sieh' fest — was um dich fällt und bricht,  
Vorwärts den Blick! Tu' deine Pflicht!

# Fürs Haus.

Fällt dir ins Herz ein Liebeswort,  
Dann wirte du, daß es sofort  
Im Innern aufsteigt Wurzel schlägt  
Und Frucht für dich und andere trägt.

## Volkslied.

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,  
Als wer vor'm Feind erschlagen,  
Auf grüner Heid im freien Feld  
Darf nicht hör'n groß Wehklagen;  
Im engen Bett da ein'r allein  
Muß an den Todesreihen,  
Sie aber find't er Gesellschaft fein,  
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien.  
Ich sag' ohn' Spott:  
Kein sel'ger Tod  
Ist in der Welt,  
Als so man fällt  
Auf grüner Heid'  
Ohn' Klag' und Leid!  
Mit Trommelflang  
Und Pfeifeng'sang  
Wird man begraben,  
Davon tut haben  
Unsterblichen Ruhm.  
Mancher Held fromm  
Hat zugeleht Leib und Blute  
Dem Vaterland zugute.  
(Schlußstrophe eines alten Landvögelstiebes.)

## Weibliche Einjährig- Freiwillige.

Von A. Eimer.

Zahllose Freiwillige meldeten sich wäh-  
rend der letzten Wochen, und wenn auch nicht  
alle von glühender Vaterlandsliebe Erfas-  
ten gleich mit eingereicht werden konnten, so  
barren sie doch ungeduldig der Zeit ihrer  
Einberufung ins deutsche Heer. Zahllos ist  
ebenfalls die Reihe derer, die sich, Frauen  
oder Jungfrauen, zum Kriegsdienste, viel-  
mehr zum Sanitätsdienste inmitten der  
Kriegsgrenze, gemeldet haben. Auch die  
Frauenwelt ist vom heiligsten Eifer für  
unser gerechtes Sache erfüllt und brennt dar-  
auf, ihn nach allen Seiten hin, auf öffent-  
lichem oder privatem Wege, zu betätigen.  
Jetzt heißt es nicht nur „Der Mann muß  
hinaus ins feindliche Leben!“, Nein, auch  
das Weib darf und will nicht zurückstehen,  
nun es darauf ankommt, dem Feinde ent-  
gegentreten. Dies geschieht in naturge-  
mäßester Weise auf dem neutralen Gebiete  
der Krankenpflege. Wer aber ist hierzu  
auserwählt? Wer eignet sich alle erforder-  
lichen Handgriffe derart an und versteht  
dies schwierige, aber so sehr segensreiche  
Amt in sachverständiger Weise auszuüben?  
Sehr viele haben den guten Willen und  
beweisen den löblichsten Eifer. Damit ist  
es aber im Ernstfalle nicht getan. Es ge-  
hört mehr dazu als die Lust zur Kranken-  
pflege, obgleich diese gewiß nicht zu unter-  
schätzen ist. Denn wehe dem armen Kran-  
ken, der in unflüchtiger, unzulänglicher Wei-  
se bedient wird! Dessen Seufzer unbeachtet ver-  
hallt, dessen kleine, auch wohl große Wünsche  
keine Erfüllung finden! Dann wird ihm  
das Krankenlager so recht zum Schmerzens-  
lager, und er hat wahrlich Zeit, sich in der  
leidenden Geduld zu bewähren. Es gibt  
jedoch zum größten Glück der leidenden  
Menschheit noch unzählige Krankenpfleger  
und Krankenpflegerinnen, die ihren Beruf  
an den elenden Mitbrüdern als Gottes-  
dienst auffassen und Treue beweisen. Um  
ihn aber in diesem Sinne nicht nur theoretisch,

sondern vor allem praktisch ausüben zu  
können, müssen sie unbedingt eine vortref-  
fliche Ausbildung erhalten. Alles, was man  
gründlich erlernen will, verlangt aber eine  
angemessene Zeit, in welcher das Erlernete  
auch praktisch betätigt wird. Denn nur  
dann prägt es sich für immer ein. Die  
Samariterkurse sind schon insofern sehr gut  
und nützlich, als in ihnen die Schülerinnen  
einmal in den Geist der Sache eingeführt  
werden, und ihnen dann im Anschluß daran  
die besonders gebräuchlichen Handgriffe usw.  
praktisch vorgemacht und beigebracht wer-  
den. Wie manches junge, dienwillige  
Mädchen, das auch einen Samariterkursus  
mit durchgemacht hat, das meiste des Er-  
lernten aber schon wieder aus Mangel an  
Übung vergaß, beklagt diesen Fehler jetzt,  
da der Ernst des Lebens mit seinen unab-  
weisbaren Forderungen hervortritt, aus  
tiefster Seele. Der Krieg ist unerbittlich.  
Wiederum zeigt es sich, daß der heilige Eifer  
nicht genügt, wenn die sach- und sachgemäße  
Ausbildung fehlt. Da wäre es für die  
Zukunft ganz gewiß zweckmäßig, wenn die  
jungen Mädchen sämtlich und obligatorisch  
einen richtigen, sich auf ein Jahr erstreden-  
den Kursus in der Krankenpflege durch-  
machen müßten. Welch eine Summe von  
Glend könnte damit aus der Welt geschafft  
werden, wenn auch die Jungfrauen gleich  
den Söhnen unseres geliebten deutschen  
Vaterlandes verpflichtet wären, ihm oder  
doch der menschlichen Gesellschaft im allge-  
meinen, wenigstens ein Jahr ihres Lebens  
freiwillig und opferfreudig zu widmen, um  
dann im Notfalle jederzeit mit Rat und Tat  
beizutreten zu können. Liegt doch eine un-  
endliche Fülle von Liebe und Opfermut im  
Herzen des Weibes. Es bedarf nur der Ge-  
legenheit, um vor Mitleid überzustiegen  
und, aus ihm hervorgehend, zur Liebstat  
zu schreiten, und in Kriegs-, wie in Fried-  
denszeiten fehlt es leider nie an leidenden  
Menschen, die der sorgfältigsten Pflege be-  
dürften.

## Für die Küche.

**Weißkraut-Gericht.** In zwei Liter mit  
zwei Löffel Salz versehenem Wasser wird  
ein bis anderthalb Kilogramm nicht zu fet-  
tes, saftiges Hammelfleisch eine Stunde  
lang unter gutem Abschäumen gekocht.  
Einige gepuhte, in vier Teile zerschnittene  
Krautköpfe kocht man eine Viertelstunde  
in siedendem Wasser, kühlt sie ab und drückt  
sie aus. Nach dem Bedecken eines Kasseroll-  
bodens mit Speckscheiben legt man eine  
Schicht Kraut darüber und auf diese eine  
Schicht von dem zerkleinerten Hammelfleisch,  
und nachdem man Pfeffer, Salz, Kümmel,  
Zwiebelscheiben und eine Messerspitze ge-  
stoßene Nelken darüber gestreut hat, schichtet  
man abwechselnd Kraut und Fleisch auf-  
einander, so daß die letzte Lage Kraut  
bildet. Nach Übergießen mit Hammelbrühe  
läßt man alles, fest zugedeckt, langsam  
weich dämpfen, kühlt es beim Anrichten  
auf eine Schüssel und serviert es, nach dem  
Entfernen der Speckscheiben, mit der kurz  
eingekochten Brühe.

**Rote Zungenwurst.** Zu 25 Kilo Masse,  
die aus 10 Kilo Speck ohne Schwarte und  
2 Kilo trockener Schwarte ohne Speck, so-  
wie 2 Kalbslungen oder Schweinslungen  
und 2-2½ Kilo geschlagenem Schweine-  
blut und dem üblichen Gewürze besteht,  
rechnet man 30 gesalzene Schweinezungen  
oder 6-7 Stück gepökelte Ochsenzungen,  
kocht diese gar, entfernt die Haut und alles  
Zeit, spaltet sie und füllt sie mit der Wurst-  
masse in Ochsenbutten. Die gefüllten But-  
ten müssen 2-3 Stunden im Kessel kochen,

werden dann abgekühlt und gut gewürzt.  
Als Gewürz für diese Wurst rechnet man  
auf jedes halbe Kilo 15 Gr. Salz, 2 Gr.  
weißen Pfeffer, ¼ Gr. Nelken, ½ Gr. Mus-  
kat und ¼ Gr. Majoran.

**Schinkenrösten als Gemüsebeilage.** Ge-  
kochten Schinkenrest hat man fein und be-  
reitet davon nebst geweicher Semmel, etwas  
süßer Sahne und einem Ei eine Farce, die  
noch mit Pfeffer und gehacktem Schnittlauch  
gewürzt wird. Damit werden gleichmäßig  
geschnittene Weißbrotscheiben bestrichen,  
diese dann in zerquirtem Ei und Reibbrot  
gewendet und schön gelb gebacken. Beson-  
ders zu Kohlgerichte zu empfehlen.

## Haushirtschaft.

**Seidene Taschentücher,** auch Blumen aus  
Wach- und Bastseide reinigt man auf fol-  
gende Weise: Venetianische Seife wird in  
Wasser aufgelöst und aufgekocht. Ganz lau-  
warm, fast kalt muß die Seifenbrühe sein,  
ehe man die Seidensachen darin auswäscht.  
Nachträglich spült man sie in kaltem Wasser  
und schlägt sie in trockene Tücher, um sie  
später linksseitig zu plätten. Wenn möglich,  
nehme man Regenwasser zum Waschen.

**Reine Leinwand** erkennt man nicht da-  
ran, daß der Faden besonders stark ist. Oft  
ist ein Kettenfaden durch einen starken  
Schuß verdeckt, und beide Fäden enthalten  
das leicht zerreibbare Werggarn. Der Fa-  
den bei guter Leinwand ist gleichmäßig  
rund, das Gewebe immer glänzend und  
schwerer als Baumwollentoff. Er reißt  
gar nicht oder nur sehr schwer. Auf der  
Rückfläche werden die Fäden immer ungleich-  
mäßig fein, was man am besten erkennt,  
wenn man das Leinen gegen das Licht hält.

**Waschen der Spitzen auf Neu.** Zu die-  
sem Zwecke bügelt man dieselben nicht,  
sondern man festet sie, wenn sie trocken sind,  
mit der Kehreite auf einem Polster von  
Tuch oder auf Vertal, den man auf einem  
hölzernen Rahmen straff ausspannt; man  
steckt alle Zächen derselben mit fogen.  
Spitzenadeln auf und appetriert hierauf  
die Spitze, indem man sich dazu zweier sehr  
feinen Schwämmchen bedient. Das eine  
dieser Schwämmchen taucht man in Wasser,  
in welchem man vorher etwas weiße Stärke  
und arabischen Gummi aufgelöst hat, auch  
Kandiszucker kann man hinzufügen, damit die  
Appretur weniger brüchig wird; dann fährt  
man mit dem Schwämme rasch und leicht  
über die Oberfläche der Spitze, damit sie  
dadurch nur befeuchtet wird, und gleich  
darauf trocknet man sie mit dem andern, gar  
nicht befeuchteten Schwämme ab, damit die  
Masse nicht durchdringt, und nur die Fäden  
der Spitze leicht angefeuchtet werden. Hier-  
auf läßt man sie trocknen und gummiert sie  
dann nochmals, wenn es nötig sein sollte.

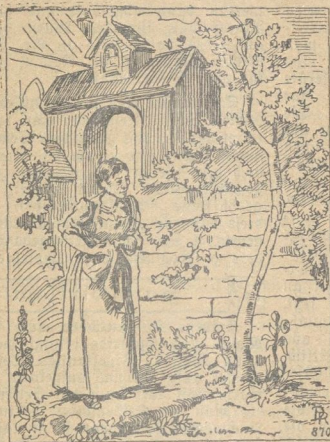
## Erprobtes.

**Bilder zu putzen.** Wenn Bilder unter  
Glas und Rahmen gebracht wurden, so ist  
vor allen Dingen darauf zu achten, daß der  
Rahmen und das Glas samt Rückwand so  
fest und dicht gefügt sind, daß kein Staub  
eindringen kann. Das tägliche Abwischen  
geschieht am besten mit einem weichen, sei-  
denen Tuche; goldene Rahmen reibt man  
von Zeit zu Zeit mit einem Wattebäusch-  
chen ab, das in verdünntem Spiritus ange-  
feuchtet wurde. Das Glas darf nie zu naß,  
sondern nur mäßig feucht abgeputzt werden,  
am besten nimmt man verdünnten Spiritus  
mit etwas Salmiatgeist-Zusatz. Auf ¼ Liter  
Wasser ist ½ Liter Spiritus zu rechnen und  
2 Eßlöffel Salmiatgeist.



# Humor und Rätsel.

Berierbild.



Nun möchte ich bloß wissen, wo mein Mann ist!

**Die Pessimistin.** Eine bekannte Schriftstellerin wird gefragt, warum sie nicht geheiratet habe. „Drei Dinge habe ich daheim, die so vollkommen Weisen und Eigenschaften des Durchschnittsmanns besitzen, daß ich keinen Gemahl brauche.“ — „Was sind das denn für Dinge?“ — „Ach, ich habe einen Hund, der den ganzen Morgen knurrt, ich habe einen Papagei, der nachmittags schimpft, und ich habe eine Katze, die nachts nicht zu Hause ist.“

**Ein gefährlicher Narr.** „Sieh nur diesen Narren da, den Mr. Vater.“ sagt ein Mann zu seinem Freunde, „geht der Mensch an einem Regentage wie heute ohne Schirm aus! Ist er nicht wirklich verdrückt?“ — „Ich glaube auch,“ sagte der andere und hat es plötzlich eilig. „Aber wir wollen schnell weiter gehen.“ — „Warum denn?“ — „Ich möchte ihn doch lieber nicht treffen; vielleicht erkennt er seinen Regenschirm.“

**Verblümt.** Bureauchef: „Sie haben sich in der Liste wieder so und so oft verschrieben, Herr Meier, eigentlich hätten Sie doch Arzt werden sollen.“ — Meier: „Ich?“ — „Bureauchef: „Natürlich, der lebt ja vom Verschreiben.“

**Ausweg.** Wirt: „Habe ich Sie denn auch recht verstanden, Herr Schmidt, Sie wollen, daß ich Ihnen heute das Bier in einer Schüssel bringe?“ — Gast: „Jawohl, und einen Löffel dazu, denn ich muß von heute an mein Bier essen, weil mir der Arzt es zu trinken verboten hat.“

**Naiv.** Ältere Schwester: „Wie konntest du nur Better Theodor einen Kuß geben?“ — Jüngere Schwester: „Ich stieg auf eine Fußbank, und da ging es!“

**Der Pantoffelheld.** „Auguste, jetzt ist das ganze Volk ein Herz und eine Seele — und du gibst mir immer noch keinen Hausschlüssel!“

**Sein Leid.** Giovanni (zum Kaufmann): „Mir scheint, daß Sie heut sehr schlechter Laune sind.“ — Kaufmann: „Ich habe auch Grund dazu. Eben ist der Inspektor dagewesen und hat die Waage und Gewichte revidiert.“ — Giovanni (lächelnd): „Und da hat er gefunden, daß Sie immer 900 Gr. für ein Kilo geben?“ — Kaufmann: „Biel schlimmer! Er hat gefunden, daß ich immer 1100 Gramm gewogen habe!“

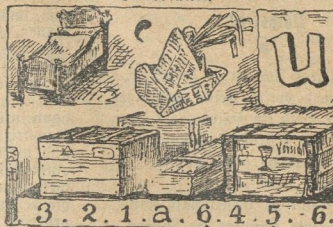
**Beste Empfehlung.** Kundin: „Das neue Speisefett können Sie also empfehlen?“ — Verkäufer: „Ganz außerordentlich, gnädige Frau! Unser Kommit gebräucht es sogar als Pomade!“

**Wüßes Beispiel.** „Höre, Antonio,“ sagt Signora Dorotea zu ihrem Mann, „meinst du nicht, daß es besser wäre, du gingest wieder zum Barbier und ließest dich rasieren?“ — „Nein, durchaus nicht, ich werde mich weiter selbst rasieren; so spare ich viel Zeit und Geld.“ — „Das ist ja ganz gut, aber sieh, wenn du anfängst, dich zu rasieren, dann läuft unser kleiner Gigi immer gleich herbei und lauscht begierig auf die schrecklichen Worte, die du dann ausstößt.“

**Gut erklärt.** „Sind Sie aber dia geworden, Herr Müller, seitdem ich Sie nicht mehr gesehen!“ — „Schicksalsbide!“

**Manöverkritik.** Zwei Soldaten der britischen territorialen Armee tauschen ihre Eindrücke. „Nun,“ fragt der erste, „sag mal, Bill, was hältst du denn von unserem Manöver?“ — Der zweite blickt den Kameraden an: „Nun,“ sagt er schließlich, „Gott sei Dank, daß wir eine Flotte haben.“

Bilderrätsel.



Geheimschrift.

1 = — 2 : 3 = 4 5 + = 6 7 2 = 4  
 (Schlüssel: 1 + 6 7 — Zeitabschnitt; = 2 — Produkt des Geistes; 2 + 5 — kleiner Behälter; : 2 + männlicher Vorname; — 4 2 — Planet; : 6 7 5 — Haustier.)

Charade.

Das Erste dröhnt. Die letzten Zwei  
 Am liebsten im Sumpfe leben,  
 Das Ganze zwar will niemand sein,  
 Doch soll es viele geben.

Anagramm.

Emir, Streich, Amiel, Rebe, Norden, Talar.  
 Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden (nach dem Muster: Birne—Erbin). Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter müssen im Zusammenhang gelesen, ein duftiges Mäuschen bezeichnen.

Logogriph.

Mit u sieht man's an Baum und Strauch,  
 Und mancher hat's im Kopfe auch.  
 Mit y hat mich's in jungen Tagen  
 Durchs Feld und auch im Feld getragen.

## Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Staufgabe.

Kartenverteilung:

B a, b, c, d; a10, D; bA, 10, 9; c9  
 M aA, K, 9, 8, 7; bK, D, 8, 7; c10  
 S cA, K, D, 8, 7; dA, 10, K, D, 9.  
 Stat: d8, 7.

Spiel:

Bei dieser Kartenverteilung muß der Spieler auch in dem für ihn günstigsten Falle drei Stiche abgeben: c9, c10, cA (21); b9, cK, dA (15); aD, aA, d10 (24), wodurch die Gegner 60 erhalten. Zieht der Spieler nicht zunächst fünfmal Trumpf, sondern zwischendurch Farbe, geht das Spiel:

1. B d; aK, c7; 2. B c9, c10, cA (— 21); 3. S cA, b9, bK (— 8); 4. S cD, aD, b7; 5. B cB, a7, c8; 6. B bB, a8, b9; 7. B aB, a9, bD; 8. B bA, aA, dA (— 33).

Die Gedner erhalten hier also 62. Geht der Spieler im vierten Stich mit a10 drauf, darf sich M nicht verleiten lassen, sein aA zu verstecken. Nach seiner Karte kann er keinen Stich mehr machen und es würde somit nicht reichen.

Hieroglyphen.

Dulde, gedulde dich sein! Über ein Stübchen ist deine Kammer voll Sonnenchein.

Zahlenchrift.

Das Wasser hat keine Balken.

Schlüssel: Dattel, Arien, Weste, Kabe, Hand, Kall, Irene, Balken, Lena.

Kapselrätsel. Gerechtigkeit ist keine Gnade.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheiters Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Auf. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Scheiter, Cöthen.

